

Abb. 1  
Höchst, Justinuskirche. Säulenkapitell

## DIE KAPITELLE DER JUSTINUSKIRCHE IN HÖCHST A. M.

VON W. MEYER-BARKHAUSEN

Die Frage nach der Zeitstellung der Höchster Justinuskirche ist neuerdings sehr in den Vordergrund getreten, nachdem die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten Gelegenheit zu einer genaueren Untersuchung der Fundamente und des Mauerwerks geboten haben. Nach einem kurzen Ausgrabungsbericht Karl Beckers in der Zeitschrift für Denkmalpflege 1926<sup>1)</sup>, der noch von einer Stellungnahme absieht, veröffentlichte W. Scriba 1930 eine umfangreiche Arbeit, in der versucht wird, die heutige Kirche als romanisches, auf karolingischen Fundamenten stehendes Bauwerk zu erweisen<sup>2)</sup>. Dagegen ist von E. Stiehl in der Denkmalpflege 1931 der karolingische Ursprung auch der heutigen Kirche auf Grund des sich bei der Wiederherstellung ergebenden Baubefundes unter Abweisung der These Scribas vertreten worden<sup>3)</sup>.

Auch die frühere Forschung nahm ja fast ausnahmslos an, daß es sich — abgesehen von unwesentlichen romanischen Änderungen und dem gotischen Chorbau — um die von Erzbischof Otgar von

<sup>1)</sup> K. Becker, Grabungsergebnisse bei der St. Justinuskirche zu Höchst a. M., Ztschr. f. Denkmalpflege I (1926/27), S. 104 ff.

<sup>2)</sup> W. Scriba, Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst a. M. Ein entwicklungsgeschichtlicher Versuch. Frankfurt a. M. 1930. — Der wissenschaftliche Wert dieser stattlichen Publikation (449 Abb.) wird durch bedenkliche methodische Mängel in Frage gestellt. Man hat den Eindruck, daß es sich hier nicht um eine unvoreingenommene Untersuchung handelt, sondern daß die These des Verfassers auf alle Fälle bewiesen werden soll. Dem soll ein sehr in die Breite gehendes, aber oft recht willkürliches Vergleichsmaterial dienen, dessen kritische Sichtung und Auswertung sehr zu wünschen übrigläßt.

<sup>3)</sup> E. Stiehl, Die karolingische Säulenbasilika (Justinuskirche) in Höchst. Die Denkmalpflege 1931, S. 52 ff. Jahrbuch d. Preuß. Kunstsamm. 1933.

Mainz (826 bis 847) erbaute Basilika handele<sup>1)</sup>. Man stützte sich dabei einerseits auf retardierende Momente des Grund- und Aufrisses (Querschiff schmaler als Mittelschiff, seitliche Vierungsbögen niedriger als Triumphbogen), andererseits auf die eigenartige Form der Kapitelle und Kämpfer. Für letztere verwies man auf die aus der karolingischen Pfalz in Ingelheim stammenden Kämpfer, die ja eine offensichtlich verwandte Kannelierung der Seitenflächen zeigen. Schon früh wurde ferner ein Zusammenhang mit den »ravennatischen« Kämpfern in Form eines umgekehrten Pyramidenstumpfes vermutet<sup>2)</sup>, ohne daß eine genauere Bestimmung des Verhältnisses zu der italienischen Formenwelt des frühen Mittelalters versucht worden wäre. So deuten sich jedenfalls in den bisherigen Feststellungen über die Höchster Kapitelle und Kämpfer schon die beiden Richtungen an, denen eine neuerliche Untersuchung in erster Linie nachzugehen hat: Klarlegung des Verhältnisses zu Italien und Einordnung in die Entwicklung der deutschen Kapitellplastik. Über die besondere Aufgabe hinaus darf man von einer solchen Untersuchung wichtige generelle Aufschlüsse über die künstlerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien im frühen Mittelalter erwarten.

Was die Höchster Kämpfer betrifft, so kann kein Zweifel bestehen, daß sie sich eng an den bekannten byzantinischen Typ anschließen, der in Italien anscheinend bis ins XI. Jahrhundert hinein in Gebrauch war<sup>3)</sup> (Abb. 1). Es ist das gleiche vierseitig nach unten abgeschragte Gebilde, dessen quadratische Unterseite dem Abakus nur in der Mitte aufliegt und dessen Oberseite sich dem Bogenfuß anpaßt: also ein ursprünglich rein konstruktiv bedingtes Bauglied, das den Sinn hat, zwischen Bogenfuß und Kapitell zu vermitteln unter Schonung der weniger stabilen Ausladungen des letzteren. In Italien findet sich die Form — abgesehen von Ravenna — vorzugsweise im nordöstlichen Küstengebiet, das ja byzantinischen Einflüssen besonders zugänglich war, so z. B. in Aquileja, Grado, Triest, Parenzo, Pola.

Sind die Höchster Kämpfer anscheinend mit dieser italienischen Gruppe in engere Verbindung zu bringen<sup>4)</sup>, so waren sie andererseits gewiß nicht die einzigen dieses Typs diesseits der Alpen, wenn hier auch der antikisierende Gebälkkropfkämpfer offenbar gebräuchlicher war. Namentlich zur Vermittlung zwischen Kleinkapitellen und dicken Mauern — etwa in Turmfensterarkaden — erwies sich die einfache Form des umgekehrten Pyramidenstumpfes, dessen Oberseite sich beliebig strecken ließ, als besonders geeignet. Derartige vor allem zweiseitig ausladende Kämpfer mit oblongen Oberflächen bei verhältnismäßig kleiner quadratischer Unterseite finden sich in karolingischer und ottonischer Zeit nicht selten. Aus ihnen entwickelte sich jener bekannte romanische Turmarchitektorkämpfer mit geschweiften und oben eingerollten Schmalseiten.

Aber auch der Pyramidenstützkämpfer mit quadratischer Oberfläche bzw. allseitig gleichmäßiger Ausladung, der einem annähernden Gleichheitsverhältnis zwischen Kapitellbreite und Mauerdicke entspricht, ist in karolingischer Zeit zu belegen, wenn auch nur — abgesehen von Höchst — in der die Formen der Monumentalarchitektur widerspiegelnden Kleinkunst. So kommen über dem einen der beiden Kapitelltypen der karolingischen Gitter im Aachener Münster ausgesprochene Pyramidenstützkämpfer vor (Abb. 4), ebenso über Kapiteldarstellungen in Fuldaer Handschriften des IX. und X. Jahrhunderts<sup>5)</sup>. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die bekannte jetzt in London

<sup>1)</sup> So zuletzt P. Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst (Handbuch der Kunstwissenschaft) S. 34/35. Dagegen nimmt Rivoira, *Le origini della architettura lombarda* (1908), S. 756, ohne weitere Begründung die späte Datierung Scribas vorweg.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. Falk und Heckmann, Die karolingische Säulenbasilika zu Höchst a. M. *Geschichtsblätter für die mittelhess. Bistümer* I (1883), S. 46 ff.

<sup>3)</sup> Pyramidenstützkämpfer finden sich z. B. noch in dem Querhaus des Domes von Aquileja (Anf. XI. Jahrhundert).

<sup>4)</sup> Scribas Behauptung, daß der »ravennatische« Kämpfer eine rechteckige Deckplatte aufweise, während erst an den Kämpfern des XI. und XII. Jahrhunderts auch die quadratische Deckplatte vorkomme (a. a. O. S. 40/41), ist durchaus unzutreffend. Die variable Form der Oberfläche, entsprechend dem wechselnden Verhältnis zwischen Mauerdicke und Kapitell- bzw. Bogenfußbreite, ist vielmehr ein besonderes Charakteristikum dieses Kämpfertyps. So finden sich in dem italienischen Material auch Pyramidenstützkämpfer mit quadratischer Oberfläche, z. B. in Parenzo und Aquileja. Bei den von Scriba herangezogenen romanischen Beispielen handelt es sich — mit Ausnahme der Stücke in Pfalz — durchweg um Kämpfergesimse, die bei ihrer von den Pyramidenstützkämpfern prinzipiell zu unterscheidenden Wesensart als Vergleichsmaterial gar nicht in Betracht kommen können.

<sup>5)</sup> Vgl. z. B. A. Goldschmidt, *Die deutsche Buchmalerei* I (München 1928), Tf. 57.

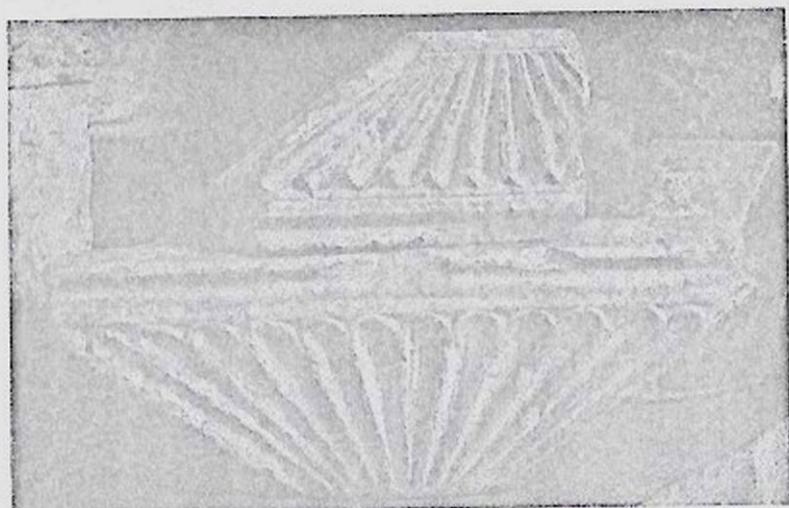


Abb. 2a

Mainz, Museum. Kämpfer und Kämpferbruchstück aus Ingelheim

befindliche karolingische Elfenbeintafel aus Lorsch<sup>1)</sup>. Sie weist über den Kapitellen der die Madonna rahmenden Arkatur einspringende Kämpfer auf, an deren Schrägseiten unverkennbar eine Kannelierung ähnlich der an den Kämpfern in Höchst angedeutet ist (Abb. 5). Das gleiche Kannelierungsmotiv findet sich dann an den bekannten karolingischen Kämpfern oblonger Form aus Ingelheim, die aus diesem Grunde ja schon immer mit Höchst in Verbindung gebracht wurden<sup>2)</sup> (Abb. 2a).



Abb. 2b

Fulda, Dommuseum. Kämpfer aus der karolingischen Basilika

Endlich kommen noch unter den Bauresten aus der karolingischen Basilika in Fulda<sup>3)</sup> derartige kannelierte Kämpfer vor, die auch in der Gesamtform den Ingelheimer Stücken aufs nächste verwandt erscheinen (Abb. 2b).

Damit sind wichtige neue Anhaltspunkte gewonnen für die zeitliche Bestimmung der Höchster Kämpfer. Sie gehören offenbar zu dieser karolingischen Gruppe von Pyramidenstutzkämpfern mit

<sup>1)</sup> A. Goldschmidt, Elfenbeinskulpturen I, 14. Das gleiche Motiv auf der abhängigen Elfenbeintafel in Agram, ebenda I, 16.

<sup>2)</sup> Wenn Scriba (a. a. O. S. 39) gegen eine solche Verbindung die Verschiedenheit der Größe, des Formats, der Ausladung ins Feld führt, so ist das, wie aus dem oben Gesagten zur Genüge hervorgeht, keineswegs stichhaltig.

<sup>3)</sup> Ein ganzer Kämpfer und ein Bruchstück, jetzt im Dommuseum in Fulda. Vgl. Ztschr. f. bild. Kunst 63, S. 137, Anm. 3.

kannelierten Seitenflächen, die uns in Ingelheim, Fulda und Lorsch entgegentritt. Gegenüber der Besonderheit dieses Schmuckmotivs wollen kleine Variationen in der Durchführung nichts über zeitliche Verschiedenheit besagen. Eher ließ sich im Sinne engerer Zusammengehörigkeit werten, daß sich die kleinen Halbkreise, mit denen in Höchst der untere Rand der Kämpferseite in die einzelnen Kannelüren hineingreift, auch an einigen der Ingelheimer Stücke finden, wenn hier auch nur — bei der starken Konvergenz der Langseiten — an den Schmalseiten (Abb. 3).

Dieses letztere Motiv beleuchtet im Besonderen Ursprung und Sinn der Kämpferkannelierung, die sich nicht in gleicher Weise wie die Gesamtform aus der italienischen Formenwelt ableiten läßt<sup>1)</sup>. Sie knüpft offensichtlich unmittelbar an die in karolingischer Zeit so beliebte Pilasterkannelierung an, die, antiken Vorbildern folgend, oft ebenfalls jene in die Kannelüren eingreifenden Halbkreise aufweist (Torhalle in Lorsch, Gitterpilaster in Aachen). Es handelt sich also um eine Schmuckform, die im besonderen Maße der karolingischen »Renaissance« zu entsprechen scheint.

So stellt sich uns bereits in den Höchster Kämpfern eine sehr bemerkenswerte Synthese italo-byzantinischen Formguts mit den auf Nachahmung der Antike gerichteten Bestrebungen der Karolingerzeit dar, eine Synthese, die jedoch erst in der eigentlichen Kapitellform volle Deutlichkeit gewinnt und in einem größeren Zusammenhange historisch greifbar wird.

Bezüglich der Kapitelle war die frühere Forschung über recht allgemeine Beobachtungen nicht hinausgekommen. Nachdem der Verfasser in der Ztschr. f. bildende Kunst 1929 auf bestimmte Beziehungen zwischen der Höchster Kapitellform und den karolingischen Kapitellen in Hersfeld aufmerksam gemacht hatte<sup>2)</sup> brachte Scriba 1930 in seinem oben genannten Werke eine eingehendere Untersuchung<sup>3)</sup>. Leider geht diese nicht von den Besonderheiten des eigentlichen Kapitellaufbaus aus. Sie begnügt sich im wesentlichen damit, für bestimmte ornamentale Einzelheiten romanische Parallelen auch in anderen Formzusammenhängen aufzusuchen, und glaubt, damit eine Datierung in die Zeit um 1100 begründen zu können, wenn auch zugegeben wird, daß keins der zum Vergleich herangezogenen romanischen Kapitelle<sup>4)</sup> in direkte Beziehung zu der Höchster Form gebracht werden kann.

Demgegenüber soll hier auf Grund eingehender Formanalyse der Nachweis geführt werden, daß ebenso wie die Kämpfer auch die Kapitelle der Höchster Justinuskirche in ihrer besonderen Gestaltung nur aus der Kunstübung des IX. Jahrhunderts zu erklären sind, daß es sich also bei jenen romanischen Parallelen — soweit sie stichhaltig sind — lediglich um vereinzelte Nachwirkungen älterer Formguts handeln kann.

Versuchen wir zunächst die Besonderheit des Aufbaus zu erfassen (Abb. 1, 12): zugrunde liegt augenscheinlich das korinthische Schema, jedoch ist über den beiden Blattreihen des Normaltyps eine dritte in der Weise angeordnet, daß über den Eckhochblättern und aus ihnen herauswachsend ein weiteres Eckblatt emporsteigt, das, zugespitzt und kräftig vorschwingend, die Eckleiste unterfängt, während der Raum zwischen dem eigentlichen Mittelhochblatt und dem Innenvolutenpaar durch ein ganz flaches Blatt gefüllt ist, dessen Rücken eigenartigerweise durch zwei vorgezogene und aneinandergelohnte Kerbblättchen gebildet wird, die aus den Blattseiten vorzukommen scheinen. Entsprechend einer derartigen Verdoppelung der Hochblätter sind die über den Kranzblättern ansetzenden kräftigen Kaulisstengel ungewöhnlich lang. Sie sind mit einem schmalen Leisten an Stelle des Kaulisknotens gegen die glatten Volutenbänder abgesetzt, die sich ohne Hüllblätter unter dem Abakus zu inneren und äußeren Korkziehvoluten einrollen. Auffallend ist einmal die flächige

<sup>1)</sup> In dem italienischen Denkmälerbestande ist dem Verfasser nur ein oblonger Pyramidenstutzkämpfer im Museum in Pola bekannt, der an den Schmalseiten eine Art Kannelierung aufweist.

<sup>2)</sup> Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst a. M. und Fulda. Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), S. 130.

<sup>3)</sup> A. a. O. S. 43ff.

<sup>4)</sup> Scriba beruft sich namentlich auf jenen korinthisierenden Kapitelltyp des XI. Jahrhunderts, der in Hildesheim, Essen, Werden, Gerrode, Gandersheim und Quedlinburg vorkommt. Abgesehen davon, daß es sich hier nicht um eigentlich glattblättrige Kapitelle handelt wie in Höchst, sondern ursprünglich um eine in der Bosse verbliebene Form (in Quedlinburg findet sich neben der Bossenform das ausgeführte Kapitell), bestehen so erhebliche Unterschiede gegenüber Höchst im Gesamtaufbau, in den Proportionen, in der Auffassung von Stengeln, Voluten und Hüllkelchen, daß ein engerer Zusammenhang gar nicht in Frage kommt.

kein allg. Ant. na. mittel-Zweischicht

Hier eigene Abwandlung

Nein, geht auf Basilika auf, ist nicht im Mittelalter, sondern im 12. u. 13. Jhd.

Es handelt sich ausser um eine Formanalyse

Beobachtung

Auffassung der Kaulisstengel, die namentlich in der Ornamentierung und in den Abschlußleisten deutlich wird, wenn auch in der an einigen Stücken vorkommenden Ringmusterung noch die antike Rundung des Schaftes durchklingt. Weiterhin drängt sich die durch das Fehlen der Hüllkelche bedingte Kahlheit der Volutengabeln als charakteristisches Merkmal auf. Die Voluten selbst sind plastisch herausgearbeitet, bei den äußeren ist sogar der Zwickel gegen das unterfangende Eckblatt meist durchbrochen, so daß die Unterseite freiliegt. Lebt darin augenscheinlich die antike Auffassung fort, die das Volutengebilde mit organischer Kraft und selbständiger, die Deckplatte unterfangender Funktion ausstattet, so steht die kastenartige Begrenzung des Kapitellobertheils durch senkrechte Eckleisten zu solcher Freiheit der Voluten in Widerspruch. Es handelt sich dabei nicht etwa um bloße Eckstützen, also um eine funktionell bedingte Form. Die scharfe Eckkante und der unmittelbare Anschluß jeder Seite an die Abakusleiste — auch die das Abakusprofil abschließende Schrägfurche knickt rechtwinklig um — beweisen, daß hier ein Rahmungsmotiv vorliegt, das die blockmäßige Auffassung des Kapitellobertheils und den Reliefcharakter jeder Seite der Volutenzone voraussetzt. Zu solcher Auffassung stimmen in Höchst wohl die flächigen Kaulisstengel, nicht aber die frei gearbeiteten Voluten. Die antike Form scheint sich hier mit wesensfremden Tendenzen zu durchdringen, die sich weiterhin auch in der Versteifung des korinthischen Deckplattengrundrisses zu einem vierstrahligen Stern mit breit vorgerundeten Mitten geltend machen. Immerhin, eine kräftige Einziehung der Abakusseiten ist noch vorhanden, wenn sie auch durch die weit vorspringende, vom Innenvolutenpaar unterfangene Mittelbosse ausgeglichen erscheint. Überhaupt macht sich in der Schlankheit und steifen Regelmäßigkeit der Kapitellform die antikisierende Tendenz so überwiegend geltend, daß man sie schon aus diesem Grunde eher der karolingischen als der romanischen Zeit zuweisen möchte.

Aber wo findet sich im VIII. oder IX. Jahrhundert Ähnliches? In dem Kreise der uns in Deutschland und Frankreich erhaltenen karolingischen Kapitelle wirkt die Höchster Form zunächst recht fremdartig, wenn es auch, wie gezeigt werden wird, durchaus nicht an Vergleichsmomenten und Beziehungen fehlt. Da liegt es nahe, angesichts der in der Kämpferform hervortretenden Beziehungen auch hinsichtlich der Kapitelle an Italien zu denken, das ja dem Karolingerreiche seit 773 angegliedert war. Hier hatte sich in den nachantiken Jahrhunderten unter steter Befruchtung durch Byzanz und den Osten eine Formensprache von starker Eigenart herausgebildet, die bei den engen politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen auf die karolingische Kunstübung nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Tatsächlich gibt es in Oberitalien eine Gruppe von glattblättrigen Kapitellen aus der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts, die in Aufbau und Blattbildung unserer Kapitellform so verwandt erscheinen, daß sie als Ausgangspunkt für die Höchster Stücke in erster Linie in Betracht kommen. Kingsley Porter hat zuerst auf die Bedeutung und Verbreitung dieses Typs aufmerksam gemacht, den er geradezu als den Höhepunkt der lombardischen Kapitellplastik im VIII. und IX. Jahrhundert und als Repräsentanten einer langobardischen Renaissance bezeichnet<sup>1)</sup>. Er rechnet ihm Kapitelle in Verona (Dom, S. Giovanni in Fonte, S. Stefano), Villanova, Porcile und Nonantula zu, glaubt aber, Ausgangspunkt und Vorbild in einigen Kapitellen in S. Salvatore in Brescia sehen zu sollen, die er einem Bau von 753 zuweist. Die Höchster Kapitellform steht im Aufbau am nächsten den Kapitellen, die sich in einigen Kirchen Veronas und im benachbarten Villanova (S. Pietro) erhalten



Abb. 3

Mainz, Museum. Kämpferbruchstück aus Ingelheim

Rahmungsmotiv  
im Kämpfer  
ist der Träger  
um Kampf-01  
gezeichnet

<sup>1)</sup> Kingsley Porter, Lombard architecture (1917) I, 188 ff.

haben, und als deren Vorbild offenbar die großen Kapitelle des um 780 erbauten Veroneser Domes anzusehen sind<sup>1)</sup> (Abb. 6, 7). Hier haben wir vor allem die so charakteristische Verdoppelung der Hochblätter dergestalt, daß hinter den Eckblättern ein kräftig vorschwingendes Blatt als Stütze der Volutenrolle herauswächst, während über dem Mittelblatt nur die Kontur eines Blattes durch einen plastischen Streifen, der beiderseits auf die Kranzblätter herabgeht, angedeutet ist. Auch in Höchst ist ja das Mittelblatt der oberen Reihe so eigenartig flach behandelt, insofern es keinen eigentlichen Überfall hat, sondern in seinem oberen Teile durch zwei aneinandergelchene Kerbblättchen gebildet wird.



Abb. 4  
Aachen, Münster. Kapitell am karolingischer Bronzegitter

findet sich auch hier die charakteristische Verdoppelung der Hochblätter, jedenfalls an den Ecken. Aber die oberen Eckblätter wachsen klar erkennbar beiderseits aus den Kaulisstengeln hervor, von denen nach innen kurze Blatthaken abzweigen. Die Entstehung des Motivs aus einer Umbildung des antiken Hüllkelches tritt hier also noch deutlich zutage. In Verona ist bereits die völlige Los-

Das italienische Material bietet jedoch nicht nur eine Parallele zu der in Höchst vorliegenden Blattanordnung, sondern auch ihre Erklärung. In der Krypta von S. Pietro in Villanova findet sich eine glattblättrige Kapitellform, die durchaus als Vorstufe zu dem Veroneser Kapitell anzusehen ist<sup>2)</sup> (Abb. 7d). Der enge Zusammenhang mit dem Veroneser Typ dokumentiert sich hier schon in der Form der lappig überhängenden stumpf abgeschnittenen Blätter sowie in den nur mit dem Überfall aus dem kahlen Kapitellhals heraustretenden Kranzblättern. Dann

<sup>1)</sup> Kingsley Porter III, 466 ff. Wenn Canobbio (Ms. Biblioteca Comunale, Verona) angibt, daß er (Ende XVI. Jahrhunderts) in den damals noch vorhandenen Privilegien gefunden habe, daß Bischof Loterius beim Neubau der Kirche durch die gerade in Verona anwesende Mutter Karls des Großen, Bertha, sowie durch die Gemahlin Karls und die des Desiderius unterstützt worden sei, so führt das eindeutig auf 770, das Jahr, in dem Bertha als Brautwerberin für ihren Sohn in Italien weilte. Nur in diesem Jahre ist ein Zusammenwirken der drei Königinnen denkbar. Bekanntlich hat Karl der Große bereits 771 seine langobardische Gemahlin verstoßen. Eine andere Tradition führt auf Karl den Großen selbst, der hier 778 einen antiken Tempel zur Kirche umgebaut habe (Ughelli-Coletti, Italia sacra V, 660). Für die lange nachwirkende Erinnerung an eine Mitwirkung Karls des Großen sprechen auch die Statuen Rolands und Oliviers am Hauptportal des romanischen Doms. Möglicherweise hat der Bau sich lange hingezogen. Noch der Archidiakon Pacificus (geb. 779), den seine Grabschrift als Erbauer und Wiederhersteller zahlreicher Kirchen nennt, hat an ihm mitgewirkt. Vielleicht bezeichnet erst die Einrichtung des Domkapitells durch Bischof Ratold, der wie sein Vorgänger Egino aus dem Kloster Reichenau hervorging, im Jahre 813 die endgültige Fertigstellung (Hist. Patr. mon. XIII, 106).

<sup>2)</sup> Über S. Pietro in Villanova s. Kingsley Porter III, 572 bis 575 (Taf. 241). Porter schreibt den heutigen Bau der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts zu. Es wäre aber zu untersuchen, ob es sich nicht lediglich um die spätere Erweiterung einer dem VIII. bzw. dem IX. Jahrhundert angehörenden Kirche handelt, von der noch wesentliche Teile (z. B. die drei Ostapsiden) erhalten wären. Jedenfalls stammen neben der bekannten Altarplatte (s. unten) einige Kapitelle des Langhauses — darunter eins vom Typ des Veroneser Domkapitells — von einem solchen älteren Bau. In der Krypta, die sich heute als typisch lombardische Hallenkrypta darstellt, finden sich drei Kapitelle der oben geschilderten Form an der Ostseite, augenscheinlich in zweiter Verwendung. Auch hier liegt die Vermutung nahe, daß die heutige Krypta durch Erweiterung eines älteren Raumes, aus dem jene Kapitelle stammen könnten, entstanden sei. Dafür spricht z. B. auch, daß eine Säulenbasis auf einer ganz frühen Grabplatte steht (Pfauen zu beiden Seiten eines Giebels, im Giebel an Trauben pickende Vögel. Inschrift leider durch die Plinthe verdeckt). — Wenn jene Kapitelle hier als Vorstufe des Veroneser Kapitells bezeichnet werden, so bedingt das natürlich nicht ohne weiteres zeitliche Priorität. Es könnte sich in ihnen ein älterer Typ erhalten haben, der gleichzeitig an anderer Stelle weitergebildet worden wäre. Ein Kapitell vom Veroneser Typ befindet sich ja auch, wie gesagt, in der Oberkirche von S. Pietro, für deren Ursprungsbau doch wohl Gleichzeitigkeit mit der hier vorausgesetzten älteren Krypta anzunehmen ist.

lösung der oberen Blätter von dem jetzt bandartig kahlen Kaulisstengel erfolgt (Abb. 6). Nur die eigenartige Form des Mittelblattes weist noch auf eine Entstehung aus dem Zusammenschluß jener inneren Hüllblättchen hin. Von hier aus erklären sich ohne weiteres auch jene das obere Mittelblatt abschließenden Kerbblättchen in Höchst. In unmittelbarer Abzweigung vom Kaulisstengel kommen solche Blättchen mehrfach an oberitalienischen Kapitellen vor, so in Brescia, Cividale und — der Höchster Anordnung besonders nahestehend — in der Krypta von S. Felice in Bologna<sup>1)</sup>. Übrigens finden sie sich auch an dem einen der Aachener Gitterkapitelltypen<sup>2)</sup>, an demselben, an dem schon die Andeutung von Pyramidenstützkämpfern auf Höchst bzw. auf Italien hinzuweisen scheint.

Die Ableitung der in Höchst vorliegenden Blattanordnung von jener Veroneser Kapitellgruppe wird bestätigt durch die besondere Form des Blattes, namentlich insofern auch hier ein in Höchst unverstandenes und unverständliches Motiv in dem italienischen Material seine Erklärung findet. Schon der Umstand weist auf Italien, daß sich der glattflächige Typ des Kapitellblattes im Norden verhältnismäßig selten findet, während er der frühen italienischen Kapitellplastik offenbar sehr geläufig war. Eine auffallende Besonderheit des Höchster Blattes stellt nun die plastisch aufgelegte Mittelrippe dar, die sich nach oben zu einem auf der Spitze stehenden Dreieck verbreitert. Während das letztere Motiv sich in Höchst als bloßes Ornament darstellt, das an den spitzen Eckblättern zu einem rhombischen Gebilde abgewandelt wird, erscheint jenes Dreieck an dem Veroneser Kapitell noch als die eigentliche Blattspitze, die mit scharfer Brechung in die Blattfläche hineingeklappt ist (Abb. 7a, b). Allerdings findet sich statt der Blattrippe nur ein Mittelgrat, den die umgeknickte Blattspitze berührt. Eine plastische Mittelrippe mit Spitzendreieck wie in Höchst zeigen jedoch die Kapitelle in S. Salvatore in Brescia, in denen Kingsley Porter den Ausgangspunkt dieser ganzen italienischen Gruppe sieht (Abb. 7c). Bei einem Vergleich der Kapitelle in Verona und Brescia möchte man indes eher glauben, daß die ersteren vorangegangen seien. Einmal ist in Brescia das umgeklappte Spitzendreieck schon recht stilisiert. Seine Grundlinie entspricht schon nicht mehr der eigentlichen Breite des Blattabschlusses. So erscheint das Motiv in Brescia als eine Art Zwischenstufe zwischen Verona und der offenbar ganz unverstandenen Form in Höchst. Dann hat sich das Motiv der verdoppelten Hochblätter in S. Salvatore noch weiter von dem oben gezeigten Ausgangspunkt entfernt als in Verona, insofern an dem einen der Kapitelle die oberen Blätter nur noch an den Ecken vorkommen, und zwar auf der Lücke zwischen zwei Hochblättern, während ein anderes, an dem die dritte Blattreihe ganz fehlt, am ehesten als Reduktion des Veroneser Kapitells aufgefaßt werden könnte<sup>3)</sup>.

Noch unter einem anderen Gesichtspunkt ergibt sich die gleiche Reihenfolge in dem italienischen Material: ein Vergleich des Kapitells in der Krypta in Villanova mit dem Veroneser Typ zeigt, daß es sich bei aller Derbheit nicht nur in bezug auf die Hüllkelche, sondern auch in der Gestaltung der Volutenzone enger an den antiken Formenapparat anschließt (Abb. 7d). Der Kapitellkern schließt hier unter der Deckplatte mit einem konvexen Kalathosrand ab, der hinter den Volutenrücken durchzulaufen scheint, so daß die Eckvolutenrollen als freiplastische die Abakussecken tragende Gebilde charakterisiert sind. Demgegenüber sind in Verona Voluten und Kapitellkern zu einem einheitlichen Block verschmolzen, dessen Seiten Kaulisstengel und Volutengabeln in flachem Relief aufgelegt sind.



Abb. 5

London. Elfenbeintafel aus Lorsch (Detail)

<sup>1)</sup> Vgl. Kingsley Porter, a. a. O. Taf. 26, Abb. 4.

<sup>2)</sup> Abbildung: Ztschr. f. bild. Kunst 64, S. 246 unten.

<sup>3)</sup> Über S. Salvatore in Brescia siehe zuletzt Kingsley Porter, a. a. O. II, 210 bis 223. — Die Gründung im Jahre 753 berichtet ein Ritual von 1438. Nach der fränkischen Eroberung geht das Kloster in den unmittelbaren Besitz der Karolingerfamilie über. Auf einen Umbau in karolingischer Zeit, dem die oben herangezogenen Kapitelle angehören könnten, deutet vielleicht die Tatsache, daß das Kloster seit 814 in den Urkunden als das neue bezeichnet wird (quod vulgo appellatur monasterium novum).

Nur an den Blockecken tritt die Volutenrolle noch plastisch hervor. Zum Teil sind hier die beiden zusammenstoßenden Eckvoluten noch durch eine flache Furche geschieden, in der eine verbindende Stabachse angedeutet ist (Abb. 7a). Wenn sich dann an den Kapitellen in Brescia die Blockecke mit scharfer Kante zwischen den Eckvoluten hindurchschiebt, so daß auch diese beiderseits nur noch eine flache Auflage bilden, so bedeutet das zweifellos einen weiteren Schritt in der Richtung auf blockmäßige Umbildung der antiken Grundform, der in Verbindung mit den oben genannten Momenten eine spätere Entstehung sehr wahrscheinlich macht.

Die Neigung, das Kapitell mehr oder weniger als geschlossenen Block aufzufassen, tritt in Italien jedoch nicht erst im Laufe dieser Entwicklung hervor. Es handelt sich vielmehr um einen Hauptwesenszug der vorromanischen italienischen Kapitellplastik überhaupt, die hierin unverkennbar an



Abb. 6. Verona, Domkrenzgang. Säulenkapitell

die byzantinische Tradition (Kämpferkapitell) anknüpft. Ein bezeichnendes Beispiel sind etwa die Kapitelle des 712 datierten Ziboriums von S. Giorgio di Valpolicella<sup>1)</sup>. Demgegenüber repräsentieren dann die Kapitelle in Verona und noch mehr die in Villanova tatsächlich eine »Renaissance«, ein unmittelbares Wiederanknüpfen an antike Vorbilder<sup>2)</sup>. Es liegt nahe, einen engeren Zusammenhang zu vermuten mit den auf Nachahmung der Antike gerichteten Bestrebungen im Karolingerreiche<sup>3)</sup>. Als terminus post für die in Frage kommenden Kapitelle würde sich so das Jahr der fränkischen Eroberung 773 ergeben, was gut zu unseren Darlegungen stimmen würde. Andererseits spricht vieles dafür, daß die karolingische »Renaissance« im Zusammenhang einer umfassenderen, von Rom ausgehenden Bewegung gewürdigt werden muß, deren Anfänge noch in die 2. Hälfte des VII. Jahr-

<sup>1)</sup> Abb. z. B. Cattaneo, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa. 1887.

<sup>2)</sup> Ein weiterer Beleg für die Nachahmung antiker Kapitelle in S. Pietro di Villanova ist ein Kapitell der Oberkirche, das über der Kranzblattreihe an den Ecken die Vorderkörper von Tieren zeigt. Das unmittelbare antike Vorbild scheint in einem Kapitell jenes eigenartigen S. Maria Matricolare genannten Durchgangsraumes am Veroneser Dom erhalten zu sein. Andererseits steht das Kapitell in Villanova durch Form und Profil der Deckplatte sowie der Mittelbosse in unverkennbarer Beziehung sowohl zu dem Kryptenkapitell wie zu dem glattblättrigen Kapitell des karolingischen Domes in Verona.

<sup>3)</sup> Die Möglichkeit, daß sowohl die italienischen Kapitelle des Veroneser Typs wie auch die Höchster Kapitelle auf ein gemeinsames karolingisches Vorbild zurückgehen könnten, wird dadurch ausgeschlossen, daß Höchst die Kapitellform in typisch italienischer Weiterbildung — wie unten zu zeigen sein wird — übernommen hat.

hunderts zurückzugehen scheinen<sup>1)</sup>. Der glattblättrige Kapitelltyp namentlich, für den sich in Rom zahlreiche Beispiele aus der Antike und dem frühen Mittelalter finden<sup>2)</sup>, könnte eine direkte Abhängigkeit unserer Kapitellgruppe von der römischen Kunst durchaus möglich erscheinen lassen. Aber auch eine Beeinflussung aus dieser Richtung wäre bei den gespannten Beziehungen zwischen Papsttum und Langobarden wohl erst nach 773 anzunehmen.

Ein solches Anknüpfen an die Antike bedeutet jedoch keineswegs das Wiederaufleben antiker Gestaltungsprinzipien. So werden, wie die Entwicklung Villanova—Verona—Brescia zeigt, die

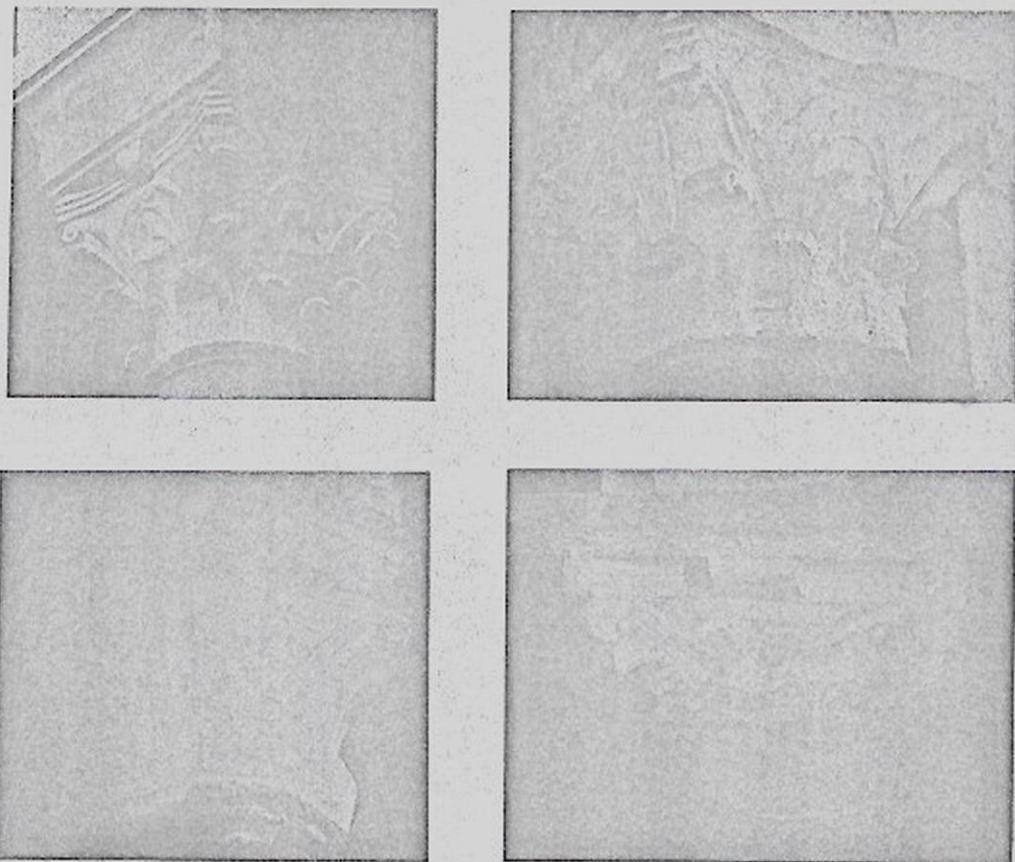


Abb. 7

- a) Verona, S. Giovanni in fonte  
 b) Verona, S. Stefano, Chorungang  
 c) Brescia, S. Salvatore  
 d) Villanova bei Verona, S. Pietro, Krypta

neuaufgenommenen Motive alsbald wieder im Sinne der bodenständigen Formgebung umgebildet. Wie im Fortgang dieses Prozesses alle organischen und strukturellen Elemente der antiken Kapitellform sich gewissermaßen verkapseln, wie das Blatt zu einem bretterartig steifen Gebilde ohne Überfall, der Kapitelloberteil zu einem geschlossenen Kasten mit gerahmten Seiten erstarrt, wie die schwungvolle Einziehung der korinthischen Deckplatte sich zu einem vierstrahligen Stern versteift, das läßt sich an zahlreichen italienischen Beispielen des IX. Jahrhunderts belegen.

Ein in diesem Sinne fortentwickeltes Kapitell des Veroneser Typs muß auch als Vorbild für die Höchster Kapitellform vorausgesetzt werden. Deuten doch in Höchst bei aller Übereinstimmung mit den Kapitellen in Verona und Brescia — in Aufbau und Blattbildung, in den platten langen Kaulisstengeln — die Abflachung und Versteifung der Blattform sowie die charakteristische kasten-

<sup>1)</sup> Vgl. dazu M. Dvořák, Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Mosaiken in der Markuskirche in Rom. Gesammelte Aufsätze zur Kunstgeschichte (München 1929) S. 19 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Rivoira, Le origine della architettura lombarda (1908) S. 168, 169.

für die hier zu untersuchende Kapitellform zu erblicken haben. Wenn uns ein solches Vorbild auch nicht erhalten zu sein scheint, so wird es genügen, nachzuweisen, daß die höchst über Verona hinausführenden Motive tatsächlich in der oberitalienischen Kapitellplastik zu



Abb. 8

- a) Treviso, Dom. Krypta  
 b) Aquileja, Dom. Krypta  
 c) Verona, Dom. S. Maria matricolare  
 d) Mailand, S. Ambrogio. Altarziborium

X. Jahrhunderts zu Hause sind. Vor allem gilt das für jene Rahmung der Volutenzone durch rechte Eckleisten, durch welche der obere Teil des Kapitells als scharf begrenzter Kubus mit geraden Seitenflächen charakterisiert ist. Beispiele dafür finden sich zunächst wieder in Verona (S. Maria Matricolare, S. Zeno) und in Brescia (S. Salvatore, Krypta des alten Doms), also in nächster Nähe jenes glattblättrigen Kapitelltyps, dann namentlich im östlichen Oberitalien, so in Treviso (Krypta des Domes), Aquileja (Domkrypta), Polz (Museum) (Abb. 8, 9).

Nachrichten liegen in keinem Falle vor, wenn man nicht das Datum der Überführung der Gebeine des hl. Filastrius in den alten Dom von Brescia 838 als den Zeitpunkt der Vollendung einer älteren Krypta ansehen will, aus der die in Betracht kommenden Kapitelle der heutigen (romanischen) Krypta S. Filastrio stammen könnten (Abb. 9a). Wichtiger ist die Ähnlichkeit der Blattmusterung des Kapitells in Brescia mit der an einem Kapitell der kleinen Rundkirche S. Satiro in Mailand, deren Erbauung um 870 einigermaßen gesichert erscheint<sup>1)</sup>. Das würde für eine Entstehung um die Jahrhundertmitte sprechen, da die Blattform in S. Satiro in bestimmtem Sinne fortgeschrittener



Abb. 9

a) Brescia, Alter Dom, Krypta      b) Brescia, San Salvatore  
c, d) Verona, S. Zeno, Krypta

ist. — Auf das 2. Viertel des IX. Jahrhunderts führen auch Beziehungen, die zwischen den Kapitellen der Domkrypta in Aquileja und denen des Altarziboriums in S. Ambrogio (Mailand) zu bestehen scheinen (Abb. 8b, d). Von letzterem gehören jedenfalls noch die Säulen und Kapitelle dem IX. Jahrhundert an und sind also offenbar mit der 835 urkundlich bezeugten Stiftung Erzbischof Angilberts<sup>2)</sup> in Verbindung zu bringen. Zwischen den Kapitellen in Aquileja und denen in Mailand bestehen folgende Vergleichspunkte: der Unterteil des Kapitells ist in deutlicher Anlehnung an das Korbbkapitell scharf abgesetzt. In Mailand zeigt er ein netzartiges Liniennmuster, in Aquileja eine Arkadenfolge. Bei beiden Kapitellen ist die rechteckige Mittelbosse der Deckplatte nach unten abgeschrägt und auf die Kapitellseite herabgeführt. Sowohl in Aquileja wie in Mailand weist die Bosse eine

<sup>1)</sup> Abbildung bei Cattaneo, L'architettura in Italia dal secolo VI al mille circa.

<sup>2)</sup> Mon. Patr. hist. XIII, 218.

aus vier senkrechten Rillen bestehende Kannelierung auf. Wenn Volutenbildung und Blattanordnung sich auch wesentlich unterscheiden, so ist die Blattmusterung mit der kräftigen Mittelrippe und den fischgrätenartig abzweigenden Seitenrippen doch wieder sehr ähnlich. Hinsichtlich dieser Blattgestaltung ergeben sich andererseits nahe Beziehungen zwischen den Kapitellen in Aquileja und denen der Domkrypta in Treviso (Abb. 8a). Eine charakteristische Gemeinsamkeit ist hier namentlich das ovale Auge in der Blattspitze, um das die Seitenrippen konzentrisch gelegt sind. Eine ähnliche Blattform kommt auch an einem der ebenfalls hierher gehörigen Kapitelle in S. Maticolare in Verona vor (Abb. 8c).



Abb. 10  
Verona, S. Zeno. Kapelle am Kreuzgang

Für den italienischen Ursprung des Eckleistenmotivs spricht vor allem, daß an den genannten Beispielen der Sinn der Eckleisten als Rahmung der Kapitellseite deutlich in Erscheinung tritt, während ja in Höchst die Durchbrechung der Zwickel unter den Eckvoluten dazu in Widerspruch steht und das Motiv als unverstandene Fremdform dokumentiert. Besonders klar tritt der Rahmungscharakter hervor, wenn — wie ja auch in Höchst — das Deckplattenprofil direkt zu den Eckleisten abwinkelt und wenn sich die Rahmungslinie einschwingend an den Kanten der die Ecken unterfangenden Blätter fortsetzt (Abb. 8a, b, 9b). Wesentlicher ist, daß sich überall an dem italienischen Material die ungeschlossene Fläche als einheitlicher, vertiefter Reliefgrund charakterisiert, dem die Volutengebilde plastisch aufgelegt sind. Die Kapitellseite nähert sich so unverkennbar jenen gerahmten Reliefplatten, die für die italienische Kunst des VIII. und IX. Jahrhunderts so charakteristisch sind. Für die weitere Entwicklung ist ein vielleicht dem Ausgang des IX. Jahrhunderts angehörendes Kapitell in Verona (S. Zeno) bezeichnend, bei dem die Rahmung des Kapitelloberteils auch nach unten horizontal geschlossen ist und an dem die Volutengebilde durch Tierreliefs ersetzt sind<sup>2)</sup> (Abb. 10).

Mit der kastenartigen Gestaltung des Oberteils verbindet sich an den genannten Kapitellen einerseits jene eigenartig platte Blattform, die dem Kapitellkern in gleichmäßiger Dicke ohne Hinterschneidung aufliegt, andererseits auch meist die geradlinige Einziehung der Abakusseite, die dem Deckplattengrundriß das Aussehen eines vierstrahligen Sterns gibt (Abb. 9b). Das letztere Motiv

<sup>1)</sup> Über S. Donato in Murano vgl. die Monographie von H. Rathgens (Beiträge z. Bauwissenschaft, herausgegeben von C. Gurlitt, Heft III). Das jetzt in der nordwestlichen Eingangshalle aufbewahrte Kapitell (Höhe 33, obere Breite 25 cm), das vermutlich zu einem Ziborium gehörte, stammt mit den an der Ostseite eingemauerten Ornamentresten anscheinend von jenem Bau des IX. Jahrhunderts, auf den die auf einem Friesfragment erhaltene (Weih-) Inschrift eines Bischofs Domenico von Torcello zu beziehen ist. In Torcello wurde 864 die Kathedrale wiederhergestellt. Das, was von diesem Bau an Zierformen erhalten ist, zeigt — wie schon Cattaneo betont hat — große Übereinstimmung mit den älteren Zierstücken in Murano. So wird man den in der Inschrift genannten Domenico wohl mit einem Bischof dieses Namens, der zwischen 874 und 880 bezeugt ist, identifizieren müssen, woraus sich ein ungefährer Anhaltspunkt für die Zeitstellung des Kapitells in Murano ergibt. Es sei noch erwähnt, daß weitere Bischöfe dieses Namens 826, nach 900 und nach 940 vorkommen.

<sup>2)</sup> Das sehr interessante Stück befindet sich in dem Raum an der Nordwestecke des Kreuzganges von S. Zeno, anscheinend an seinem ursprünglichen Platze.

Es spricht also vieles dafür, daß die in Rede stehenden Kapitelle sämtlich ungefähr der gleichen Zeit — dem 2. Viertel des IX. Jahrhunderts — zuzuweisen sind.

Von besonderem Interesse und für die Fortentwicklung des Veroneser Typs bezeichnend ist ein kleines Kapitell im Dom von Murano, das wie in Höchst die gerahmte Volutenzone in Verbindung mit jenen drei Reihen glattflächiger Blätter — wenn auch hier in wechselständiger Anordnung — aufweist (Abb. 11 a). Die plumpe Form des rippenlosen Blattes scheint allerdings dem Ausgangspunkt schon ferner zu stehen als das Höchster Blatt<sup>1)</sup>.

erklärt sich sowohl durch die Versteifung aller Einzelformen des Kapitells wie auch direkt als Auswirkung des Rahmungsmotivs, insofern sich die Deckplattenkante als oberer Rahmenschluß dem geradlinigen Verlauf der Eckleisten anpaßt. An der Mehrzahl dieser Kapitelle findet sich auch der vom Abakusprofil umlaufene breite Mittelvorsprung der Deckplattenseite teils in eckiger, teils auch wie in Höchst in abgerundeter Form. Weiterhin kommt sowohl jenes schräggestellte Leisten, das in Höchst den Abakus gegen die Volutenzone absetzt wie auch die charakteristische scharfe Auskerbung der Zwickel an diesen und anderen oberitalienischen Kapitellen des IX. Jahrhunderts nicht selten vor, z. B. Treviso (Domkrypta), Verona (Kleinkapitelle in der Krypta von S. Zeno), Torcello (Vorhalle der Kathedrale) (Abb. 9c, d).

Endlich fällt auch Licht auf die eigenartige Verzierung, die die Kaulisstengel der Höchster Kapitelle aufweisen. Zwar sind derartig gemusterte Kaulisstengel in Italien nicht nachzuweisen, wie ja über-



Abb. 11

a) Murano, Dom. Vorhalle

b) Grado, S. Eufemia. Kanzel

haupt die ausgesprochen strukturelle Form des Kaulisstengels bei der Reliefierung der Kapitellseiten ihren Sinn verliert und entsprechend verkümmert. Aber eine deutliche Beziehung ergibt sich zu jenen langgestreckten konsolenartigen Gebilden, die an den frühen italienischen Kapitellen oft als Stütze des Mittelvorsprungs der Deckplatte auftreten und als ornamentierte Wülste oder Leisten tief in die Kapitellseite herabgreifen. Hier findet sich z. B. an den genannten Kleinkapitellen in der Krypta von S. Zeno (Verona) das in Höchst ja vorherrschende Ährenmuster, wobei besonders zu beachten ist, daß ebenso wie in Höchst neben den aufwärts stehenden Grannen auch abwärts gerichtete vorkommen (Abb. 9c, d). Der ja auch in Höchst betonte vegetabile Charakter des Ährenmotivs tritt dann besonders schön an der langen Mittelleiste des schon erwähnten Kapitells mit Tierdarstellungen in S. Zeno hervor (Abb. 10). Hier scheinen oben aus der Ähre Knöpfe herauszuwachsen, die den kleinen Einrollungen, die den oberen Abschluß des Motivs in Höchst bilden, entsprechen.

Es ergibt sich, daß alle wesentlichen Motive der Höchster Kapitellform der italienischen Kapitellplastik des VIII. und IX. Jahrhunderts durchaus geläufig sind, daß sie sich hier einer bestimmten Entwicklung einfügen, aus der heraus ihr eigentlicher Sinn erst verständlich wird. So besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß wir im Kreise der angeführten oberitalienischen Kapitelle das unmittelbare Vorbild für die Kapitellform der Justinuskirche zu suchen haben.

Allerdings treten uns in Höchst die italienischen Motive in einer besonderen, dem ursprünglichen Sinn zum Teil widersprechenden Auffassung entgegen. Auch gegenüber den antikisierenden Kapitellen in Verona und Brescia ergibt sich eine viel stärkere Aktivierung von Blättern, Kaulisstengeln

und Voluten, die hier den eigentlichen Kapitellaufbau bestreiten, während sie in Italien mehr als Anhängsel und Verzierung eines blockhaften Kapitellkerns erscheinen. Der Kapitellkörper als Reliefgrund für Kaulisstengel und Voluten tritt in Höchst nirgends hervor, offenbar um dem struktiven Charakter der Glieder nicht Eintrag zu tun (Abb. 12). So schließen sich die Hochblätter dicht an die zwischen ihnen aufsteigenden Kaulisstengel an, und die Voluten sind durch die tiefe Aushebung des Grundes in der Mitte sowie die Durchlöcher über den Eckblättern als freiplastische Gebilde charakterisiert. Der Widerspruch einer solchen Auffassung zu der kastenartigen Abschließung der Voluten durch Eckleisten läßt schließen, daß das Rahmungsmotiv hier in einem ihm ursprünglich fremden Sinne aufgefaßt und angewandt worden ist, dessen Erklärung sich nun aus der besonderen Richtung der karolingischen Kapitellplastik zu ergeben scheint<sup>1)</sup>. Müssen wir doch die Höchster



Abb. 12

Höchst, Justinuskirche. Kapitell der südlichen Säulenreihe

Kapitellform, wenn sie motivisch auch auf einen fremden Kunstkreis zurückgeht, im ganzen als Produkt des karolingischen Formwollens verstehen.

In der Tat finden sich bei eingehender Betrachtung auch mannigfache Beziehungen zu den geringen Resten karolingischer Kapitellplastik, die in Deutschland erhalten sind, so daß auch von hier aus der karolingische Ursprung des Höchster Kapitells deutlich wird. Eine nähere Verwandtschaft der Gesamtaufassung scheint sich namentlich mit den Kapitellen der Lorschertorhalle zu ergeben, in denen sich die karolingische Renaissance ja besonders deutlich dokumentiert (Abb. 13). Wenn die Einzelheiten — Blattanordnung und Blattbildung — auch ganz verschieden sind, wenn es sich in Lorsch um Kompositkapitelle handelt gegenüber den korinthisierenden in Höchst, so zeigt die Gesamtform hier und dort doch unverkennbar eine Reihe von gemeinsamen Zügen. Gemeinsam sind die steife Eleganz der Umrißführung, die Schlankheit der Gesamtform (Höhe ungefähr = oberer Breite), der ausgesprochene Vertikalismus, der in Lorsch in den eng zusammengeschobenen Blattstängeln, in Höchst in den kräftigen Mittelrippen, in den langen Kaulisstengeln und den übereinandersitzenden Blättern zum Ausdruck kommt. Nicht zum wenigsten beruht der Verwandtschaftseindruck auch darauf, daß bei beiden Kapitellen

dem durch die Blattrihen gebildeten Unterteil eine geschlossene, breit ausladende Volutenzone gegenübergestellt ist, die sich hier als ionisches Oberteil des Kompositkapitells, dort als jene kastenmäßige Einschließung der Volutenreihe darstellt. Wenn wir hinzunehmen, daß sich auch in Höchst die charakteristische, dem kompositen Typ besonders gemäße Durchbrechung zwischen Eckvolute und stützendem Blatt findet, wie sie die Lorschertorhalle nach antikem Vorbild aufweisen, so ist damit ein Fingerzeig für den besonderen Sinn des Rahmungsmotivs an dem Höchster Kapitell gegeben, dafür nämlich, daß eine Angleichung an den kompositen Typ vorliegt, an die Funktion rahmenden Umfassens, die auch den von der Deckplatte herabgreifenden ionischen Eckvoluten zukommt. Man muß sich in diesem Zusammenhange vergegenwärtigen, daß das Kloster Lorsch in karolingischer Zeit in Höchst begütert war, ja, daß nach Einhards Angabe das „praedium“ Höchst um 830 dem Kloster des hl. Nazarius gehörte<sup>2)</sup>. Das legt die Vorbildlichkeit der Lorschertorhalle und ihrer Zierformen hier besonders nahe<sup>3)</sup>, wenn es sich bei der Justinuskirche auch nicht um ein

<sup>1)</sup> Der Verfasser glaubt im Gegensatz etwa zu Kingsley Porter die Bezeichnung „karolingisch“ der Kunst des eigentlichen Frankenreiches vorbehalten zu sollen, von der die traditionell bedingte Kunstentwicklung der eroberten italienischen Gebiete sich trotz aller Wechselwirkungen fundamental unterscheidet.

<sup>2)</sup> Vgl. Scriba, a. a. O. S. 1, 2, 4.

<sup>3)</sup> Bei Gelegenheit der Wiederherstellungsarbeiten ergab sich zudem, daß die Kapitelle in Höchst ebenso wie die Lorschertorhalle aus weißem, feinkörnigem Kalkstein hergestellt sind, während für Säulen und Kämpfer ein gelblicher Sandstein verwandt ist, wie ja in Lorsch die Säulenschäfte ebenfalls aus Sandstein bestehen.

Bauunternehmen des Klosters Lorsch, sondern offenbar um jene von Erzbischof Otgar errichtete Kirche handelt, die von Rabanus Maurus mit Altartiteln ausgestattet wurde<sup>1)</sup>.

Eine Angleichung des korinthischen Typs an die Kompositkapitelle der Torhalle lassen übrigens auch schon die aus Lorsch stammenden korinthisierenden glattblättrigen Kleinkapitelle im Darmstädter Museum erkennen (Abb. 14)<sup>2)</sup>. Aus ihrem schlanken, eleganten Aufbau spricht unverkennbar das gleiche Stilgefühl, das den Torhallenkapitellen zugrunde liegt. Auch bei ihnen ist die Höhe gleich der oberen Breite. Eine freie Eckvolute — an Stelle der zwei zusammenstoßenden — wird von dem Eckhochblatt unterfangen, wobei ebenfalls jene Durchbrechung des Zwickels zwischen Blatt und Volutenunterseite in Erscheinung tritt. Auch hier hat man den Eindruck eines Herabgreifens der Eckvoluten, insofern diese ohne Stengel unmittelbar aus dem Kapitellkörper herauswachsen. Nur die Gabelung der Volutenpaare ist wie auch der Zwickel über den Innenvoluten durch tiefe Dreieckskerben markiert. Diese Zwickelkerben — durch absetzende Furchen bereichert — finden sich ja auch mehrfach an den Höchster Kapitellen. Überhaupt weisen schon die glattflächigen Blätter der Lorsch-Kleinkapitelle sowie der charakteristische sternförmige Abakusgrundriß mit abgerundeten Mittelvorsprüngen auf die Höchster Kapitellform bzw. den Kreis ihrer italienischen Vorbilder. Auch das gestufte Abakusprofil ist ja den Kapitellen in Verona und Brescia eigentümlich (Abb. 7)<sup>3)</sup>. Bemerkenswert ist noch das auf dem Mittelhochblatt aufsitzende und das Innenvolutenpaar stützende kurze Stäbchen<sup>4)</sup>. In Höchst entspricht ihm

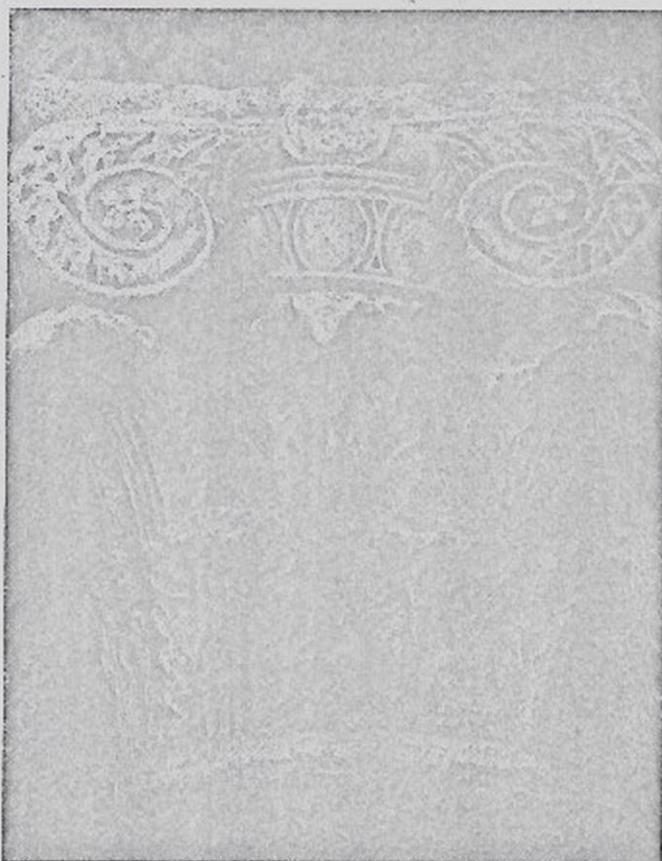


Abb. 13  
Lorsch, Torhalle. Halbsäulenkapitell der Westseite

<sup>1)</sup> Siehe unten S. 87, Anm. 6.

<sup>2)</sup> Scriba setzt nach recht unklaren Angaben über die Torhallenkapitelle (a. a. O. Anm. 52) die Lorsch-Kleinkapitelle sowie die verwandten Stücke in Seligenstadt,

an denen er die Stümpfe der abgebrochenen Eckvoluten als dritte Blattreihe mißversteht, ins X. Jahrhundert (S. 47). Offenbar ganz willkürlich, denn die Beziehung auf das der Zeit um 900 angehörende Kleinkapitell in St. Peter in Werden, das »durch seine strengen, hohen Voluten« den antiken Kapitellen näherstünde und daher früher sein müsse, ist angesichts des sehr viel regelmäßigeren korinthischen Schemas in Lorsch nicht ernst zu nehmen. Die Kapitelle in Seligenstadt stimmen mit denen in Lorsch so völlig überein, daß man geradezu auf den gleichen Steinmetzen schließen möchte. Sie stammen aus der ehemaligen Laurentiuskirche, die höchstwahrscheinlich identisch war mit der von Einhard in der Zeit von 815–827 erbauten Kirche (vgl. Hampe, Zur Lebensgeschichte Einhards. Neues Archiv XXI (1896), S. 613 f.).

<sup>3)</sup> Allerdings ist es hier meist dreistufig. Doch findet sich auch die zweistufige Form, so in Verbindung mit sternförmigem Grundriß und breiten Mittelvorsprüngen an den glattblättrigen Pilasterkapitellen am Eingang zu der nordwestlichen Kapelle in S. Salvatore zu Brescia. Eine in Grundriß und Profil sehr ähnliche Deckplattenform zeigen auch die kleinen Marmorkapitelle im Dom zu Grado, die nach Cattaneo überzeugender Annahme von Chorschranken stammen, die der von 814 bis 818 amtierende Patriarch Johannes der Jüngere errichten ließ (Abb. 11 b). Hier kommen übrigens ebenso wie in Lorsch die regelmäßigen inneren und äußeren Voluten unmittelbar aus dem Kapitellgrund hervor, nur an einzelnen Stücken ist der Stengel durch einen Grat angedeutet, ähnlich wie bei einem gleich zu besprechenden Kapitell auf dem Petersberg bei Fulda.

<sup>4)</sup> Solche Stäbchen finden sich ganz ähnlich an einem der großen karolingischen Kapitelle in Nymwegen. Als längere abgeplattete Leiste kommt das Motiv an dem Bossenkapitell aus dem Aachener Münster vor

jenes sonderbare knopfartige Gebilde, das, wie ein Pflock aus dem Kapitellgrund hervorstehend, den Raum zwischen Mittelblatt und Innenvoluten füllt. Der Zusammenhang mit jenem Stäbchenmotiv wird besonders klar dadurch, daß sich an einigen Stellen an Stelle des Pflocks ein kurzes ornamentiertes Leisten bzw. ein aufrecht stehendes Lanzettblättchen findet<sup>1)</sup>. Andererseits kommt das Höchster Pflockmotiv auch in dem Lorscher Material vor, und zwar an den beiden jetzt in Darmstadt befindlichen Pilasterkapitellen, an denen sie völlig unverstanden paarweise die Stelle der Mittelvoluten einnehmen<sup>2)</sup>.

Enge Beziehungen zu der italienischen Kapitellplastik des IX. Jahrhunderts lassen auch die kürzlich aufgedeckten glattblättrigen Kapitelle in der Kirche auf dem Petersberg bei Fulda erkennen, die mit einiger Sicherheit dem Bau von 836 zugewiesen werden können (Abb. 15)<sup>3)</sup>. Zunächst erinnert manches an die Lorscher Kleinkapitelle, so die dickfleischigen Blätter mit Mittelgrat, der Durchbruch zwischen Volute und stützendem Eckblatt, der sternförmige Deckplattengrundriß. Das Stengelmotiv ist zwar wesentlich ausgeprägter, aber der Umstand, daß an einem der Kapitelle die Kaulisstengel lediglich als Grate markiert sind, daß die Eckvolute sich gewissermaßen als Einrollung des Eckblatts darstellt, macht auch hier die Verwandtschaft deutlich<sup>4)</sup>. Das Abakusprofil weist eine charakteristische Umbildung auf, insofern die untere Stufe schräg gestellt ist, so daß sie mit dem ebenfalls abgeschrägten Rücksprung eine breite Kerbfurche bildet. Ähnlich ist es ja auch in Höchst, und hier wie dort geht die Form offenbar auf Italien zurück, wo eine derartige Abwandlung des Stufenprofils sich ja gerade an den Kapitellen mit kastenförmigem Oberteil häufiger findet und vielleicht den Übergang bildet zu der einfachen Leiste, die an den späteren Kapitellen dieser Gruppe, z. B. Murano, Brescia (S. Filastrio), Verona (Tierkapitelle in S. Zeno), ferner Mailand (S. Satiro), zu überwiegen scheint. Insbesondere stellen die Kleinkapitelle in der Krypta von S. Zeno (Verona)<sup>5)</sup> namentlich hinsichtlich der Deckplattenbildung eine sehr genaue Parallele zu den Kapitellen vom Petersberg dar (Abb. 9c, d). Sie haben aber auch die zwei Reihen glattflächiger Blätter, teilweise mit Mittelgrat. Nur die Volutenanordnung erscheint zunächst recht verschieden: der korinthisierenden Anordnung von zwei Volutenpaaren in Fulda steht in Verona die kastenmäßige Geschlossenheit des Oberteils gegenüber, dessen Seitenflächen nur Außenvoluten aufweisen, die von einer ornamentierten breiten Mittelstufe abwinkeln. Dabei handelt es sich hier nicht um eigentliche Rahmung durch Eckleisten, sondern die Seiten stoßen in einem scharfen Grat zusammen, der die Volutenrollen tangiert, so daß diese gewissermaßen oberhalb und unterhalb von scharfkantigen Zwickelfüllungen umfaßt werden. Dieses Motiv lebt an den Petersbergkapitellen offenbar fort in den Zwickelklötzchen, die sich hemmschuhartig von oben und unten an die Eckvolute legen und praktisch eine Versteifung und Sicherung der Ecken darstellen. Allerdings wird die Volute hier nicht ganz umfaßt. Die Mitte der Rolle schiebt sich frei hindurch, so doch noch in Verbindung mit

sowie an der noch im Münster eingebauten karolingischen Nachbildung eines ebenfalls dort befindlichen antiken Kapitells. Der Vergleich mit dem Vorbild zeigt hier ohne weiteres, daß es sich um den antiken Blütenstengel handelt, der an dem nachgeahmten Kapitell — zwar unterbrochen durch das Volutenpaar — noch eine Abakusblüte trägt, während er an dem Bossenkapitell schon ganz mißverstanden ist. Vielleicht kommt indes noch eine zweite — italienische — Wurzel für das Motiv in Frage: vgl. Kapitelle in der Krypta der Abteikirche von Nonantula. Kingsley Porter, a. a. O. Taf. 155, Abb. 2.

<sup>1)</sup> Vgl. z. B. Scriba Taf. 61, Abb. 200, 201.

<sup>2)</sup> Abb. z. B. Ztschr. für bild. Kunst 1929/30 (63), S. 136.

<sup>3)</sup> Die Säulchen sind in die Gewände der sich vom Mittelchor zu den Nebenböden öffnenden Bögen eingestellt. Höhe der Kapitelle 24,5 cm, Breite 28,5 cm.

<sup>4)</sup> Auch hier sind bezüglich des als Grat gebildeten Stengels die schon genannten Kleinkapitelle in Grado (Abb. 11b) sowie auch die Pilasterkapitelle in S. Salvatore zu Brescia zu beachten. Ebenso ist die an einem der Kapitelle vorkommende Falzung von Stengel und Volutenbändern ein typisch italienisches Motiv.

<sup>5)</sup> Die schon mehrfach genannten Kapitelle aus weichem Kalkstein (Höhe 21 cm, Breite 21,5 cm = Kleinkapitelle von Lorsch und Seligenstadt) stützen heute mit den zugehörigen Säulchen einen mittelalterlichen Sarkophtag. Ursprünglich gehörten sie wohl zu einem Altartabernakel oder zu einer Schrankenarchitektur. Der karolingische Neubau von S. Zeno wird einmal mit Pippin, dem Sohn Karls des Großen, in Verbindung gebracht, der 810 als König von Italien starb (Ughelli-Coletti, Italia sacra V, 664), andererseits in der Grabinschrift des Archidiacons Pacificus (gest. 847) unter den von diesem begründeten und renovierten Kirchen an erster Stelle genannt. — Zu beachten ist, daß an den glattflächigen Blättern dieser Kapitelle auch das in die Blattfläche geklappte Spitzendreieck vorkommt wie an den großen Kapitellen des Veroneser Doms.

der Zwickeldurchbrechung an der Unterseite und den kräftig vorgezogenen Innenvoluten die selbständige Funktion der Volutengebilde betonend im Gegensatz zu ihrer reliefmäßigen Einkapselung an den Stücken in Verona. Also auch hier — wie in Höchst — die Mischung zweier grundverschiedener Formauffassungen, die Umdeutung der italienischen einer blockmäßigen Auffassung des Kapitells entsprechenden Motive in ein System, das im Sinne der Antike bestrebt ist, die Glieder vom Kapitellkörper zu lösen und zu verselbständigen.

Deutlicher noch als an den Kleinkapitellen in Lorsch und Fulda treten Beziehungen zu der Höchster Kapitellform an den Kapitellresten aus der 831 bis 850 erbauten Kirche des Klosters Hersfeld zutage (Abb. 16). Hier finden sich neben der sternförmigen Deckplatte, deren Mittelvorrundungen von den Innenvolutenpaaren unterbaut sind, auch jene senkrechten von der Deckplatte abwinkelnden Eckleisten, an denen sich das Abakusprofil — jedenfalls in den beiden unteren Gliedern — fortsetzt, und wie in Höchst ist auch hier die untere Leiste dieses im übrigen abweichenden Profils schräg gestellt. Hinzu kommt, daß auch in Hersfeld sich für Kapitellhöhe und -breite der Maßbetrag von 67 cm ergibt. Im Aufbau allerdings zeigen sich erhebliche Unterschiede. Das Hersfelder Kapitell hat nichts von dem struktiven Geist der Höchster Form: in scharf abgesetzten horizontalen Zonen schichtet es sich zum ruhenden und allseitig geschlossenen Block. So entspricht hier die Gesamtaufassung viel mehr den italienischen Vorbildern, auf die die Einzelmotive ja ebenso wie in Höchst deuten. Über den Kreis der bisher herangezogenen italienischen Kapitelle hinaus scheinen noch besondere byzantinische bzw. östliche Einflüsse für die Hersfelder Kapitelle angenommen werden zu müssen. Dahin weisen die strenge Zonenteilung in Verbindung mit der friesartigen Gestaltung der Blattrihen, die spitzzackigen Hochblätter mit dem dreiteiligen, in die Blattfläche gelegten Überfall sowie die Ausnutzung des Tiefendunkels für die Flächenmusterung<sup>2)</sup>. Es liegt nahe, eine Vermittlung dieser Motive durch die nordöstlichen Provinzen Italiens, die ja einer Durchdringung mit östlichem Formengut besonders ausgesetzt waren, anzunehmen<sup>3)</sup>. Aber auch die Hersfelder Kapitell-



Abb. 14

Darmstadt, Landesmuseum. Kleinkapitell aus Lorsch

<sup>1)</sup> Vgl. dazu meinen bereits genannten Aufsatz in der Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), S. 126 ff.

<sup>2)</sup> Die Fassade von Mschatta (I. Hälfte VIII. Jahrhunderts) zeigt z. B. einen ganz ähnlichen Akanthusfries mit langfingrigen Seitenlappen und dreiteiligem, in die Blattfläche gelegtem Überfall, wie ihn die Hochblätter des Hersfelder Kapitells darstellen. Sonderbarerweise alternieren auch hier die Akanthusblätter mit kleinen Palmetten, die den Palmettenkranzblättern in Hersfeld entsprechen. Vgl. Diez, Die Kunst der islamischen Völker (Handb. d. Kunstw. Taf. I). Die strenge Zonenteilung des Kapitells in Verbindung mit dem platten Blattüberfall findet sich ebenfalls in Mschatta an den Kapitellen der Hallenfassade (Jahrb. d. Preuß. Kunstsamm. XXV (1904), S. 254, Abb. 35).

<sup>3)</sup> So scheint mir z. B. an den Kapitellen der Domkrypta in Aquileja in der Arkadenfolge des Unterteils eine ähnliche friesartige Umbildung der Blattrihe mit Ausfüllung der Zwickel vorzuliegen wie in Hersfeld, zumal die Zone auch hier mit einem scharfen horizontalen Rücksprung nach oben abgesetzt ist (Abb. 8b). Deutlichere Zusammenhänge mit der Hersfelder Kapitellform läßt ein antikes Kompositkapitell in Zara (S. Donato) erkennen, das in seinem unteren Teile offenbar im IX. Jahrhundert umgearbeitet ist. Es zeigt zwei Blattrihen, die sich als horizontale Zonen scharf gegeneinander absetzen. Die untere besteht wie in Hersfeld aus Palmettenblättern, deren Zwickel auch durch das gleiche sonderbare Gebilde — kurzer Stengel, der sich über einem Knoten zu einem herzförmigen dreiteiligen Blatt verbreitert — ausgefüllt werden. Die obere Reihe, zwanzigteilig wie in Hersfeld, erscheint als Vermittlung zwischen jener Arkadenfolge in Aquileja und einer Blattrihe. Vgl. E. Weigand, Die Stellung Dalmatiens in der römischen Reichskunst, Taf. VIII, Abb. 16. Strena Buliciana (Festschrift für Bulic) 1924.

form erklärt sich gewiß nicht allein aus derartigen Entlehnungen. Auch hier wird man die karolingische Werkübung, die Angleichung an Formen benachbarter Bauten, in Rechnung stellen müssen.

Vor allem haben sich die großen Säulenkapitelle der 819 geweihten Fuldaer Klosterkirche eingewirkt<sup>1)</sup>, wie ja auch der Grundriß der karolingischen Basilika in Hersfeld mit seinem weit ausladenden Querhaus sich unverkennbar an Fulda anschließt. Namentlich in den großen Teller-voluten, die für das Hersfelder wie auch für das Fuldaer Kapitell charakteristisch sind<sup>2)</sup>, tritt solche Beeinflussung deutlich hervor, obwohl die Voluten in Fulda dem ionischen, in Hersfeld dem korinthischen Schema folgen. Darin scheint sich eine ähnliche Anpassung der durch Eckleisten gerahmten Volutenzonen an das ionische Oberteil eines Kompositkapitells kundzutun, wie wir es in Höchst in bezug auf die Lorscher Torhallenkapitelle vermuteten. Und ebenso, wie die Höchster Kapitelle sich dem organisch struktiven Kapitellaufbau in Lorsch annähern, erscheint auch die Blockhaftigkeit des Hersfelder Kapitells in den Fuldaer Kompositkapitellen bereits vorgebildet. Die Volutenrollen eines regelrechten ionischen Kapitells sind hier kompakt mit einem blockhaften Unterteil verschmolzen<sup>3)</sup>. Namentlich das wohl aus Fulda stammende Kompositkapitell in Tauberbischofsheim<sup>4)</sup> stimmt in der kubischen Gesamtform, in der Abplattung der Seiten, in der Flachheit des Blattornaments weitgehend zu der Hersfelder Form.

Andererseits lassen die großen Kapitelloberhälften aus dem Fuldaer Dom in den Einzelheiten der Blattbildung so deutliche Beziehungen zu der Lorscher Torhalle hervortreten, daß man trotz der an dem Fuldaer Material in verschiedenen Stadien erkennbaren Umdeutung der Gesamtform ins Blockhafte, der Einzelglieder zur Flächenmusterung, die Lorscher und Fuldaer Kompositkapitelle zu einer besonderen Gruppe innerhalb der karolingischen Kapitellplastik zusammenfassen möchte. Aber auch in Hersfeld deuten sich Beziehungen zu Lorsch an, wenn auch nicht zu den Kapitellen der Torhalle, sondern zu jenen ganz flächigen Pilasterkapitellen, die heute teils in Darmstadt, teils in Lorsch aufbewahrt werden<sup>5)</sup>. An ihnen kehrt jenes seltene Motiv des dreiteiligen Blattüberfalls, der platt in die Gabel des sich spaltenden Blattes hineingelegt ist, wieder, und bezeichnend ist, daß an den Stücken in Darmstadt sich an Stelle der Mittelvoluten auch jene pflockartigen Knöpfe finden, wie sie in Höchst unter dem Innenvolutenpaar vorkommen.

Wenn man sich weiterhin vergegenwärtigt, daß Kämpfer mit kamelierten Schrägseiten, abgesehen von Ingelheim, gerade in Höchst und Fulda erhalten sind, daß ferner die Londoner Elfenbeintafel, auf der solche Kämpfer dargestellt sind, aus Lorsch stammt<sup>6)</sup>, so scheint dieses vielfältige Hin und Her von Beziehungen nur durch die Annahme eines größeren Werkzusammenhanges, einer bestimmten Schultradition, erklärt werden zu können. Daß die großen benachbarten Benediktinerklöster sich mit ihren Bauunternehmungen unterstützten und wohl auch Werkleute austauschten, ist von vornherein wahrscheinlich<sup>7)</sup>. Bei der Spärlichkeit des Erhaltenen ist es einstweilen nicht möglich, das Zentrum und den Wirkungskreis dieser mittelrheinischen karolingischen Bautradition sicher zu bestimmen bzw. ihr Verhältnis zu der von Aachen ausgehenden großen Kunstbewegung genauer festzulegen. Aber sicher hat Lorsch in diesem Zusammenhange eine be-

<sup>1)</sup> Vgl. J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Dom zu Fulda in den Jahren 1919 bis 1924 (17. Veröff. d. Fuld. Gesch. Ver.) 1924, Skizze VI und Taf. VIII. Derselbe: Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld in den Jahren 1921/22 (18. Veröff. usw.), 1925, S. 35 und 44. — Ferner Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle usw. in der Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), S. 132f.

<sup>2)</sup> Diese flachen Volutenscheiben mit 3–4 Windungen kommen auch an dem bekannten ionisierenden Kapitell in der Krypta von St. Michael vor sowie an einem ganz gleichartigen Stück, das kürzlich in den karolingischen Fundamentmauern der Westkrypta des Domes gefunden wurde (jetzt Dommuseum).

<sup>3)</sup> Das tritt besonders hervor an dem genannten Kapitelltyp von St. Michael, der sich von den Domkapitellen im wesentlichen nur durch das Fehlen des Blattornaments unterscheidet.

<sup>4)</sup> Vgl. Ztschr. f. bild. Kunst 63, S. 133 u. 137, Anm. 4.

<sup>5)</sup> Abbildungen: Adamy, Die fränkische Torhalle und Klosterkirche zu Lorsch a. d. Bergstr. (1891) u. Ztschr. f. bild. Kunst 63, S. 136.

<sup>6)</sup> Vgl. oben S. 71.

<sup>7)</sup> Bezeichnend ist die Nachricht, daß in Hersfeld der Grundstein zu dem Neubau von 831 gemeinsam von den Äbten Ebn von Hersfeld und Raban von Fulda gelegt wurde. Vgl. Lamperti monachi Hersfeldensis opera (1894) p. 22.

sondere Rolle als Ausgangspunkt und Vorbild gespielt. Schon die überragende Qualität der Torhallenkapitelle macht das wahrscheinlich. In die gleiche Richtung weist der Umstand, daß sich in Seligenstadt a. M. Turmkapitelle aus der karolingischen Laurentiuskirche erhalten haben, die bis in alle Einzelheiten hinein mit den schon mehrfach erwähnten glattblättrigen Kleinkapitellen aus Lorsch übereinstimmen<sup>1)</sup>. Die Lorschertorhalle stellt ja auch den frühesten Bau dieser Gruppe dar, wenn sie auch wesentlich später als die 774 geweihte Klosterkirche, etwa um die Jahrhundertwende anzusetzen ist. Es folgt Fulda, wo die große karolingische Basilika 819 geweiht wurde. Aber das Langhaus und mit ihm die stilistisch von Lorsch so abhängigen Kapitelle sind anscheinend schon viel früher — in den ersten Jahren des IX. Jahrhunderts — vollendet gewesen<sup>2)</sup>. 836 wird die

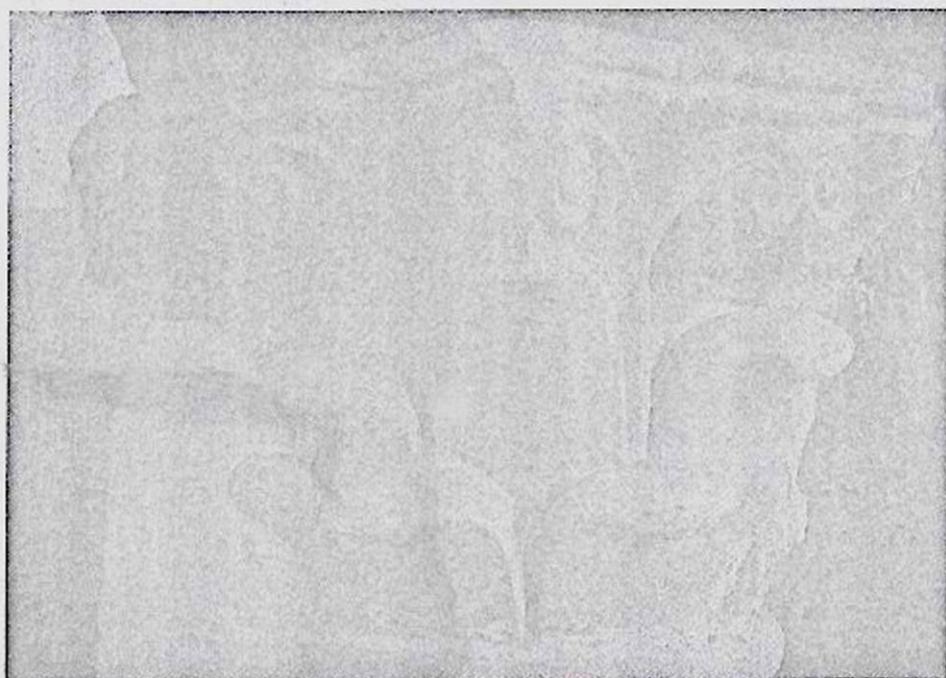


Abb. 15. Fulda, Kirche auf dem Petersberge. Kapitell im Chor

Kirche auf dem Petersberge geweiht<sup>3)</sup>. Und endlich sind für Baubeginn und Weihe der karolingischen Klosterkirche in Hersfeld die Daten 831 und 850 überliefert<sup>4)</sup>. Der gleichen Zeit, also dem 2. Viertel des IX. Jahrhunderts, müssen wir auf Grund der dargelegten Verwandtschaftsbeziehungen die Kapitelle der Höchster Basilika zuweisen. Auch die italienischen Parallelen für das Motiv der gerahmten Volutenzzone und für den charakteristischen Schnitt der Deckplatte scheinen ja, soweit Anhaltspunkte für ihre zeitliche Bestimmung vorliegen, diese Datierung zu bestätigen<sup>5)</sup>. Dazu stimmt vorzüglich jener bekannte titulus des Raban, der den Mainzer Erzbischof Otgar (827–846) als Erbauer der Justinuskirche bezeichnet und an dessen Beziehung auf die Höchster Kirche nicht zu zweifeln ist<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 83, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Über die Baugeschichte s. Gregor Richter, Beiträge zur Geschichte der Grabeskirche des hl. Bonifazius in Fulda. Fulda 1905.

<sup>3)</sup> M. G. Poet. Lat. II, 210.

<sup>4)</sup> Lamperti monachi Hersfeldensis opera (1894) p. 22, 26.

<sup>5)</sup> Vgl. oben S. 80.

<sup>6)</sup> Vgl. M. G. Poet. Lat. II, 225. — Scriba (a. a. O. S. 2ff.) wendet sich gegen die übliche Beziehung der Verse Rabans auf die Höchster Kirche. Justinusreliquien könnten sich bei den zahlreichen Heiligen dieses Namens auch in anderen Kirchen befunden haben. Übrigens sei der von Raban genannte Heilige identisch

Italien - mehr Relief  
 Höchst - strukturelles Aufbau mit  
 Ital. Einfluss

Wir konnten die Höchster Kapitellform in einen bestimmten Kreis karolingischer Kunstübung einordnen, in dessen Produktion zwei grundverschiedene, ja gegensätzliche künstlerische Strömungen hervortreten. Die »Renaissance«, auf Nachahmung der weströmischen Antike und ihrer organisch-strukturellen Ornamentauffassung gerichtet, geht hier eine Verbindung ein mit einer Formenwelt, in der das Ornament in erster Linie als Flächenschmuck gemeint ist und für die das Grundthema aller Kapitellgestaltung der ruhende und geschlossene Block ist.

Allerdings erscheinen die Gegensätze dadurch wesentlich gemildert, daß auch karolingische Nachahmungen antiker Kapitelle mehr oder weniger eine Versteifung und Erstarrung der vorbildlichen Formen erkennen lassen und daß die Mehrzahl der uns erhaltenen karolingischen Kapitelle wohl dem antiken Schema folgen, aber vom Geiste antiker Formgebung doch erheblich entfernt sind<sup>1)</sup>. Die karolingische Renaissancebewegung war doch vorwiegend theoretisch-literarischer Art, und ihre Formideale wurzelten ebensowenig in dem lebendigen Kunstwollen der Zeit, wie sie — zumal in der Baukunst — den praktischen Erfordernissen Rechnung trugen. So war man offensichtlich bestrebt, die antiken Formen und Motive im Sinne einer anorganisch und dekorativ gerichteten Kunstübung umzudeuten bzw. den Aufbau des antiken Kapitells mit seinen gebrechlichen Ausladungen zu festigen und zu versteifen. Auch in Italien war ja eine ähnlich gerichtete Entwicklung deutlich erkennbar, wenngleich die antikisierende Bewegung hier bei weitem nicht so tief ging und die bodenständige Kunst jedenfalls in ihrer Grundrichtung nur unwesentlich modifiziert worden ist. Wenn am Rhein die Dynamik des antiken Kapitellaufbaus entschieden bejaht wurde gegenüber der blockhaften Gestaltung der italienischen Kapitelle, so mußten diese jedoch hinsichtlich ihrer baulichen Eignung und ihrer abstrakten Ornamentauffassung den geschilderten Umbildungstendenzen in der karolingischen Kunst besonders entsprechen. So war der Boden für eine Rezeption der italienischen Formen und insbesondere für eine Synthese, wie sie in Höchst vorliegt, wohl vorbereitet.

Die allgemeinen historischen Voraussetzungen waren mit der Angliederung Italiens, mit seiner engen personalen und sachlichen Bindung an das Frankenreich in politischer, kirchlicher und wirtschaftlicher Hinsicht gegeben<sup>2)</sup>. Das mußte auch zu künstlerischen Auseinandersetzungen führen. So haben sich unter den ausländischen Künstlern, die Karl der Große nach Aachen

mit dem Presbyter Justinus, dessen Gebeine 834 nach der Translatio SS. Alexandri Papae et Justinii presbyteri in die Kirche St. Stephan zu Freising überführt worden seien. So könne es sich hier und dort nur um einzelne Reliquien des gleichen Heiligen gehandelt haben. Aber auch aus den ausführlichen Darlegungen Scribas ergibt sich folgender Sachverhalt: Nach den nicht zu bezweifelnden Angaben des Rabanschen titulus hat der Mainzer Erzbischof Otgar über den aus Rom überführten Gebeinen des Presbyter Justinus, der ausdrücklich als confessor charakterisiert wird, eine Kirche gebaut. Man glaube, hier jedenfalls den Hauptteil der Gebeine dieses Heiligen zu besitzen, wie aus dem Kirchenbau, aus dem mit besonderem titulus versehenen »sepulcrum« und aus der Angabe »ossa sacra hic posuit« hervorgeht. Wie es sich mit dem hl. Justinus in Freising verhält, ist dabei unerheblich.

Erzbischof Ruthard von Mainz schenkt 1090 die Höchster Kirche dem Mainzer Kloster St. Alban. Aus der Schenkungsurkunde geht hervor, daß es sich um eine erzbischöfliche Eigenkirche handelt, und daß der Leib des Bekenner Justinus in ihr aufbewahrt wird. 1298 wird dieser, auch wieder ausdrücklich als »Bekener« bezeichnet, aus der ihm geweihten Höchster Kirche nach St. Alban überführt. Es handelt sich hier zweifellos um die Hauptreliquie des Heiligen, von der kleine Partikel, auf die jedoch die Bezeichnung Leib (corpus) des hl. Justinus keineswegs anwendbar war, natürlich auch in andere Kirchen gelangt sein können. Den Ursprungsbau der Höchster Justinuskirche setzt Scriba selbst in die Zeit nach der Mitte des IX. Jahrhunderts, womit er natürlich nicht ausschließen will, daß er schon unter Erzbischof Otgar begonnen sein könnte. Wenn nun, wie Scriba will, die Höchster Justinuskirche nicht identisch ist mit der von Raban genannten, so müßten vom Mainzer Erzstuhl etwa gleichzeitig zwei Justinuskirchen errichtet und jede mit dem »Leib« des Bekenner Justinus ausgestattet worden sein. Die offenbare Unmöglichkeit dieser Annahme führt notwendig zu dem Schluß, daß in dem titulus des Raban nur die Höchster Kirche gemeint sein kann.

<sup>1)</sup> Eine eingehende Untersuchung dieser Verhältnisse bringt eine als Gießener Habilitationsschrift demnächst erscheinende Arbeit des Verfassers über die karolingische Kapitellplastik.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. oben S. 74, Anm. 1 und S. 75, Anm. 3. — I. Sauer, Die geschichtlichen Beziehungen der Reichenau zu Italien. In »Studien zur Kunst des Ostens«. J. Strzygowski zum 60. Geburtstag 1923, S. 72ff.



zog, sicher auch Italiener befunden<sup>1)</sup>, wie andererseits fränkische Meister in Italien tätig gewesen sind<sup>2)</sup>.

Doch scheinen für den auffallend starken Einstrom italienischer Motive in dem hier behandelten Kreise von Kapitellen während des zweiten Viertels des IX. Jahrhunderts noch besondere Umstände berücksichtigt werden zu müssen. Bei den in Betracht kommenden Bauten haben zwei kirchliche Persönlichkeiten eine große Rolle gespielt, die nacheinander Erzbischöfe von Mainz waren: Otgar und Rabanus Maurus. Dem letzteren wurde nachgerühmt, daß er schon während seiner Fuldaer Abtzeit (822—842) dreißig Kirchen auf den auswärtigen Besitzungen seines Klosters erbaut habe<sup>3)</sup>. Mit dem Namen dieser beiden Männer verbindet sich nun auch in erster Linie jene Hochflut von Reliquientranslationen von Italien nach Deutschland, die für das zweite Viertel des IX. Jahrhunderts so charakteristisch sind<sup>4)</sup>. Wir wissen, daß Otgar mehrere Reisen nach Italien zum Erwerb von Heiligengebeinen unternommen hat, während Raban für seine Kirchenbauten dort Reliquien aufkaufen ließ bzw. sie von einem in Italien begüterten Franken zum Geschenk erhielt. Die Wechselwirkungen zwischen Reliquienwerb und kirchlicher Bautätigkeit liegen auf der Hand. Bestand einerseits für die zahlreichen in dieser Zeit neuerrichteten Kirchen rege Nachfrage nach wunderfätigen Reliquien, so mag andererseits auch oft der Erwerb eines kostbaren Heiligenleibes einen Kirchenbau veranlaßt haben, um dem wertvollen Besitz eine würdige Stätte zu schaffen<sup>5)</sup>. Sollte es da Zufall sein, daß zugleich mit diesen Heiligengebeinen italienische Schmuckformen in die fränkischen Kirchen Einzug hielten? Sollte man nicht vielmehr annehmen dürfen, daß das starke Interesse, das man dem Reliquienreichtum Italiens entgegenbrachte, sich auch auf die dortigen Aufbewahrungsstätten dieser Schätze, auf die Kirchengebäude und ihren Schmuck erstreckt und zur Nachahmung angeregt habe<sup>6)</sup>?

An dem karolingischen Ursprung der Höchster Kapitelle kann angesichts des hier vorgelegten Vergleichsmaterials nicht mehr gezweifelt werden. Welche Schlußfolgerungen ergeben sich für den Kirchenbau, dem sie eingefügt sind und in dem Scriba einen um 1100 entstandenen Neubau auf den Fundamenten der karolingischen Kirche erblickt? An und für sich wäre es ja nicht unmöglich, daß die karolingischen Kapitelle in einem romanischen Bau wieder benutzt worden wären, wenn auch eine so durchgehende Verwendung älterer Formstücke in romanischer Zeit ohne Beispiel ist. Aber wie würden sich dann die festen Maßbeziehungen erklären, die zwischen Kapitellen, den Säulen und den Hauptabmessungen des Langhauses bestehen? Die Höhe des Säulenschaftes (= 268 cm) entspricht genau der vierfachen Höhe von Kapitell und Halsring, die wie die obere Kapitellbreite 67 cm beträgt<sup>7)</sup>. Dasselbe Maß von 268 cm ergibt sich für die Arkadenbreite zwischen den Kapitellen,

<sup>1)</sup> Monachus Sangallensis, De gestis Karoli magni libri II (M. G. SS. II) I, c. 28: . . . de omnibus cismarinis regionibus magistros et opifices . . . advocavit. — Der Langobarde Fardolf erhielt von Karl dem Großen die Abtei St. Denis und erbaute dort einen Palast »more veterum avorum«. Carm. I v. 17. M. G. Poet. Lat. I p. 353.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. das Testament des Patriarchen Fortunat von Grado (Ughelli-Coleli, Italia sacra V 1102): . . . ego autem feci venire magistros de Francia . . .

<sup>3)</sup> Rudolphi miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum. M. G. SS. XV, I p. 340.

<sup>4)</sup> Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II 3, 4 (1912), S. 772 ff.

<sup>5)</sup> Der in Italien ansässige Franke Alabingus läßt dem Abt von Fulda Rabanus Maurus mitteilen, daß er ihm einen Märtyrereib übersenden wolle »si congruus ab eo venerationi illius locus exhiberetur«. Rudolphi miracula etc. M. G. SS. XV, I p. 330.

<sup>6)</sup> In diesem Zusammenhang ist auch jenes aus der Mainzer Johanniskirche stammende, jetzt im Mainzer Museum befindliche Bruchstück einer Altar- oder Schrankenplatte zu beachten, das vielleicht mit den Nachrichten über eine von Otgar und Raban ausgestattete Kirche bzw. mit dem von dem letzteren errichteten Monument über dem Grab des Heiligen Bonifaz in Verbindung zu bringen ist. Vgl. R. Kautzsch, Die Johanniskirche, der alte Dom zu Mainz. Mainzer Ztschr. IV, Taf. VIII, 7. Die Ornamentik dieses Stückes schließt sich aufs engste an die italienische Flechtbandornamentik des VIII. und IX. Jahrhunderts an und zeigt namentlich auffallende Übereinstimmungen mit der bekannten oft publizierten Platte in San Pietro di Villanova (z. B. Rivoira a. a. O. p. 172), was auch wieder zu jenem oberitalienischen Denkmälerkreis führt, mit dem wir die Höchster Kapitelle in Verbindung bringen konnten.

<sup>7)</sup> Auf das häufige Vorkommen des Maßbetrages von 67 cm in der karolingischen Kunst, dem das von Hardegger für St. Gallen, von Behn für Lorsch angenommene Fußmaß von 33 bzw. 34 cm zugrunde zu liegen scheint, habe ich bereits in der Zeitschrift für bildende Kunst 63 (1929/30), S. 131 aufmerksam gemacht.

die demnach vier Kapitellbreiten beträgt. Die Höhe der Arkade mit ungefähr 540 cm ist gleich der doppelten Arkadenbreite oder gleich der achtfachen Kapitellbreite. Ebenso beträgt die Seitenschiffsbreite im Mittel vier Kapitellbreiten = 268 cm und die Mittelschiffsbreite das Doppelte, rund 540 cm. Die ursprüngliche Höhe des Mittelschiffs hat anscheinend — wie auch Scriba annimmt — das Doppelte der Arkadenhöhe bzw. der Mittelschiffsbreite betragen und stellt somit ebenfalls ein Vielfaches des Kapitellmaßes dar<sup>1)</sup>. Das beleuchtet die absolute Einheitlichkeit des Wandaufbaus und schließt eine etwaige Wiederverwendung von älteren Kapitellen aus. Es ergibt sich, daß ebenso wie die Kapitele jedenfalls das heute noch bestehende Langhaus der Höchster Kirche der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts — der Zeit Erzbischof Olgars — angehören muß<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Erich I. R. Schmidt, *Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland* (Mainz 1932) — ein Buch, das mir leider erst während der Drucklegung dieses Aufsatzes bekannt geworden ist —, betont im Anschluß an Feststellungen von Ferdinand Kutsch die Bedeutung des germanischen Einheitsfußmaßes von 34 cm (S. 35). In bezug auf die Justinuskirche in Höchst übernimmt er zwar die These Scribas, daß der Aufriß romanisch sei, gleichzeitig macht er aber die wichtige Feststellung, daß den Abmessungen des karolingischen Grundrisses nicht der römische Fuß von 29,6 cm, sondern viel eher jener Fuß von 34 cm zugrunde liege (S. 110). Das ergänzt meine Beobachtungen auf das Glückliche, insofern ich, ganz unbeeinflußt von irgendwelchen Maßtheorien, feststellen konnte, daß dem Aufriß der Mittelschiffswände ebenso wie der Breite von Mittel- und Seitenschiffen der Maßbetrag von 67 cm zugrunde liegt. Setzt man diesen gleich 2 Fuß, so ergibt sich für Säulenschaft mit Kapitell 10 Fuß, für die gesamte Höhe der Säule mit Basis und Kämpfer 12 Fuß, für die Höhe der Arkade 16 Fuß, für die Breite der Arkade (bis Stützenmittelpunkt) 10 Fuß, für die Mittelschiffshöhe 32 Fuß. Das heißt: auch dem Aufbau liegt das für den Grundriß geltende karolingische Fußmaß zugrunde. Daß dieses 34 cm nicht ganz erreicht, bestätigte mir auf Grund seiner Erfahrungen bei den Ausgrabungen in Ingelheim Prof. Christian Rauch in Gießen.

<sup>2)</sup> Es ist hier nicht meine Aufgabe, im einzelnen zu den Argumenten Scribas gegen den karolingischen Ursprung des Aufbaus Stellung zu nehmen. Sie sind im wesentlichen ja auch bereits durch E. Siefel a. a. O. S. 60/61 überzeugend widerlegt worden. Im übrigen müssen alle Bedenken gegenüber den hier dargelegten Tatsachen zurückstehen.



Abb. 16

Hersfeld, Museum. Karolingisches Kapitell aus der Stiftskirche